Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 589. **Donnerstag** den 19. November 1896. **90. Jahrgang.**

Duell und Fall Brüsewitz vor dem Reichstage.

Ω **Berlin**, 18. November.

Der Reichstag ist mit der Besprechung der Interpellationen über Duell und Fall Brüsewitz am Dienstag zwar nicht zu einem geschäftsordnungsmäßigen Ende gelangt, wer sich aber nur für das Mehl und nicht auch für das Klappern der Mühle interessirt, für den ist die Sache parlamentarisch zum Abschluß gekommen. Zwei Lichter können allerdings dem Bilde noch aufgesetzt werden, und hoffentlich geschieht es. Die reichsfeindliche Ausbeutung der grundfalschen Meldung, die oberste bayerische Heeresleitung habe neuerdings eine von der preußischen (und sächsischen) grundsätzlich abweichende Stellung genommen, erfordert noch eine Beleuchtung, sodann ist inzwischen eine Thatsache bekannt geworden, die allerdings nicht dem entgegengehalten werden kann, was Herr Bachem am Dienstage gesagt hat, aber einen Platz neben der Verallgemeinerung des Falles Brüsewitz durch die Centrumspresse und die Sprache verdient, die das Centrum im Frühjahr über die Studentenmensur im Reichstage geführt hat. Wie vorgestern gemeldet, sind in Bonn drei Mitglieder einer schlagenden Burschenschaft von etlichen zwanzig der katholischen Studentenverbindung „Alsatia" überfallen worden und hat dabei einer der Angegriffenen eine lebensgefährliche Verletzung erlitten. Wie gefiele es wohl dem Centrum, wenn armeefreundliche Zeitungen und Parlamentarier nun „feststellen" würden: „Vor den katholischen Verbindungen ist kein anderer Student seines Lebens sicher; diese Verbindungen überfallen in großer Uebermacht ihre Commilitonen und das geht nothwendig aus ihrem Ehrbegriff hervor; zwischen jungen Leuten sind Reibungen unvermeidlich, und da die genannten Vereinigungen die Austragung von Händeln mittels der Studentenwaffe verschmähen, so müssen sie zum Knüppel greifen"? Daß dem Fall Brüsewitz nicht ganz unähnliche Fälle in den fünfundzwanzig Jahren, die das Reich besteht, sich schon einige Male zugetragen haben, könnten die Klerikalen nicht entgegenhalten. Wer auf Universitäten mit katholischen Verbindungen studirt hat, weiß, daß Ueberfälle wie der Bonner nicht zu den Seltenheiten gehören und daß dabei die numerische Unterlegenheit der Angefallenen mit fataler Regelmäßigkeit beobachtet wird. Wir sind zu gerechtigkeitsliebend, um, wie die ultramontanen Blätter mit den socialdemokratischen und freisinnigen gegenüber der ersten Meldung über den Karlsruher Fall gethan, aus dem Bonner Vorkommnisse Schlüsse zu ziehen, sei es auch nur den, daß die Studentenmensur, die mit der neuerdings in beunruhigender Weise um sich greifenden Duellwuth nichts zu thun hat, ein auch für die katholischen Verbindungen, insbesondere die farbentragenden, empfehlenswerthes Ventil sei. Wir wünschen nur, daß die unredliche und unpatriotische Ausbeutung vereinzelter Vorfälle, deren sich Herr Bachem, ob aus Gründen der Gerechtigkeit, sei dahingestellt, vorgestern enthalten hat, künftighin den verschiedenen, aber nur wenig verschiedenen Schattirungen der Demokratie allein überlassen bleiben möge.

Daß dieser Richtung am Dienstag Alles außer einer Speculation auf die Leidenschaften ferne gelegen hat, geht schon aus der Auswahl ihrer Redner hervor. Wer einer ernsten Frage mit Ernst, mit sittlichem Ernst nahe getreten wissen will, läßt sie nicht von einem Munckel bewitzeln — von Bebel, dem bewährten Colporteur und Wiederaufwärmer erfundener Geschichten, ganz zu schweigen. Die Begründung der Interpellation hat es außer Zweifel gestellt, daß die Volkspartei nicht etwaige Auswüchse, sondern das Heer selbst treffen wollte und damit das Reich. Der Preuße Munckel denunciirte Preußen als dasjenige Land, das den Boden, auf dem Vorfälle wie der Karlsruher wachsen müßten", auch im außerpreußischen Deutschland gedüngt habe. Daß es in Bayern z. B. vor Einführung der jetzigen Heereseinrichtung zu vereinzelten blutigen Zusammenstößen zwischen Militair und Civil gekommen ist, braucht der Berliner Rechtsanwalt ja nicht zu wissen. Er hat in Wahrheit nur „gehetzt", und der indirecte Ordnungsruf, den der neue preußische Kriegsminister für die richtige Benennung des Kindes sich zugezogen hat, schmückt ihn mit einer ehrenvollen Narbe. Herrn v. Goßler wird in der radicalen Presse ein Vorwurf daraus gemacht, daß er in derselben Rede, in der er über den Fall Brüsewitz sprach, das Recht des angegriffenen Officiers auf Nothwehr betont hat. Es geschah das jedoch nicht, wie ihm untergeschoben wird, zu dem Zwecke, den Lieutenant v. Brüsewitz zu vertheidigen, sondern um den Beweisführungen entgegenzutreten, daß, weil dieser eine Officier einen Exceß der Nothwehr begangen oder überhaupt nicht im Stande der Nothwehr gehandelt habe, künftighin angegriffene Officiere ungünstiger gestellt sein müßten, als die nichtmilitairischen Staatsbürger in gleicher Lage. Das verbrecherische Verhalten des Karlsruher Officiers ist vom Minister ohne Rückhalt verdammt worden; wenn er dem untadeligen Vorleben des, wie man nun weiß, Verurtheilten Gerechtigkeit widerfahren ließ, also darthat, daß man sich von Brüsewitz einer Handlung, wie der von ihm verübten, nicht versehen konnte, so geschah das in der Widerlegung einer von der Presse gepflegten Darstellung, wonach Herr v. Brüsewitz secundum naturam sui generis gehandelt habe. Nun hat der Kriegsminister auch einiges Material zur Beurtheilung des getödteten Siermann beigebracht, und dies wird ihm sehr verargt. Wir können uns der Mißbilligung nicht anschließen, da Herr Munckel, der als vor Herrn v. Goßler zum Worte gelangter Redner von dem Karlsruher Vorfall nicht das mindeste Authentische wissen konnte, Brüsewitz der Feigheit, der Ehrlosigkeit bezichtigt hatte. Wenn man so hoch von der Volksvertretung — namentlich einer mit antinationaler Mehrheit — denkt, wie der Radicalismus, so sollte man ihr nicht geringere sittliche Verpflichtungen zuerkennen, als einem Mitgliede der Regierung. Da die Feststellung des Ministers, daß die Sicherheit der Officiere durch die Preßverhetzungen neuerdings gemindert sei, selbst vom Abg. Bachem bestätigt worden ist, so sind damit die nach einer allgemeinen Verantwortung für die Karlsruher Bluthat suchenden Augen — wir sehen keine andere Schuld als die des Herrn von Brüsewitz — vom Officierkorps ab und auf dessen demokratische Gegner gelenkt.

Das ist eins der positiven Ergebnisse der Reichstagsverhandlung. Das zweite liegt in der Mittheilung, daß der Todtschläger wegen Todtschlags verurtheilt, also ihm gegenüber kein „besonderer militairischer Rechtsbegriff" gehandhabt worden ist. Hoffentlich erfolgt alsbald die Veröffentlichung des nach der kaiserlichen Bestätigung harrenden Erkenntnisses. Es steht ihr nichts im Wege, da dem obersten Kriegsherrn die Ertheilung der Genehmigung dazu nicht verwehrt ist.

Was die Duellfrage anlangt, so geht aus der Antwort des Reichskanzlers hervor, daß der vom Reichstage im Frühjahre gegebene Anstoß fortwirkt. Die die Herabsetzung des militairischen Zweikampfes wenigstens „auf ein Mindestmaß" bezweckenden Arbeiten des preußischen Kriegsministeriums sind so weit gediehen, daß dieser Tage eine bereits gebildete Commission von Officieren behufs weiterer Berathung zusammentreten kann. Sie wird sich mit einer Erweiterung der Competenz der militairischen Ehrengerichte zu befassen haben. Eine vom Abg. Bassermann gegebene fruchtbare Anregung geht dahin, Ehrengerichte auch für die Civilbevölkerung einzuführen und zu ihrer Benutzung durch eine Bestimmung anzuspornen, welche Zweikämpfe, die ohne vorhergegangene Anrufung eines Ehrengerichtes ausgefochten worden sind, erheblich strenger bestraft. Die Regierung ihrerseits hat als Mittel zur Vermeidung der Duelle in bürgerlichen Kreisen die schärfere Bestrafung einerseits des Zweikampfes, andererseits der Beleidigung in Erwägung gezogen. Die Höhe der bestehenden Strafen für das Duell erscheint jedoch ausreichend. Aber die Gerichte bewegen sich zumeist um das Mindeststrafmaß herum, und ihre milden Urtheile werden noch dazu in der Regel nur im kleinsten Umfange vollzogen. In Folge dessen ist das Moment der Abschreckung ganz und gar in Wegfall gekommen, obwohl es sich als sehr kräftig erweisen würde. Und das nicht nur in der Richtung von Vermeidung von Duellen, sondern auch von Beleidigungen, aus denen Forderungen hervorzugehen pflegen. Daß die Lust an Beleidigungen dadurch, daß man sie schärfer bestraft, gemindert werde, damit kann man sich wohl einverstanden erklären, und es ist sehr charakteristisch, daß Herr Bebel sich gegen das Betreten dieses Weges mit großer Aufgeregtheit erklärt hat. Hat doch die Socialdemokratie unter seiner Anweisung die Ehrabschneiderei zu einer Kunst von hoher Vollendung ausgebildet, die gestern u. A. in der Beschimpfung der Corpsstudenten Triumphe gefeiert hat. Bebel freilich und ein Dutzend anderer „Genossen" beleidigen unter dem Schutze der Immunität und bleiben daher von einer bloßen Erhöhung der Geld- und Gefängnißstrafen unberührt. Es fragt sich aber, ob es wirklich ein des Erhaltens werthes „Volksrecht" sei, daß auch die bewußte verleumderische Kränkung der Ehre von Privatpersonen auf der Parlamentstribüne vogelfrei bleibe.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. November.

Obgleich am Montag im Reichstage der Staatssecretair v. Marschall trotz seiner Aufgabe, die Nichterneuerung des im Jahre 1884 abgeschlossenen **deutsch-russischen Assecuranz-Abkommens** zu vertheidigen, dieses Abkommen energisch gegen den Vorwurf in Schutz nahm, es habe im Widerspruche zu anderen Verträgen gestanden, und obwohl der Reichskanzler Fürst Hohenlohe ausdrücklich erklärte, die Enthüllungen der „Hamb. Nachr." über dieses Abkommen hätten lediglich „in einigen Schichten der Bevölkerung befreundeter Staaten eine rasch wieder verschwundene „Wolke des Mißtrauens" entstehen lassen, bleibt die socialdemokratische, demokratische und ultramontane Presse in Uebereinstimmung mit der „Köln. Ztg." dabei, daß jenes Abkommen ein unredliches Doppelspiel bedeute und die Enthüllung seiner Existenz das Vertrauen der uns befreundeten Mächte erschüttert habe. Anderes war freilich nicht zu erwarten und die Erscheinung, so sehr sie das Ansehen Deutschlands im Auslande schädigt, hat keine erhebliche politische Bedeutung, obgleich anzunehmen ist, daß die Mehrheit des Reichstags den Standpunct jener Blätter theilt und mithin auch einer Politik der Regierung feindlich gegenübersteht, die auf eine Ausfüllung der im Jahre 1890 in den unsere Sicherheit garantirenden Verträgen entstandenen Lücke gerichtet ist. Glücklicherweise hat ja der Reichstag in derartige Verträge nichts hineinzureden. Wie das Assecuranz-Abkommen s. Z. ohne Wissen und Billigung des Reichstags abgeschlossen und fallen gelassen worden ist, so könnte es auch jetzt ohne Wissen und Billigung des Parlaments in irgend einer Weise erneuert werden, wenn nur Rußland einer solchen Erneuerung noch ebenso geneigt wäre wie im Jahre 1890. Ob seit dem Besuche des Zaren in Paris unser Verhältniß zu Rußland „noch gut und freundlich" genug ist, um ein neues Neutralitätsabkommen für den Fall eines französischen Angriffes auf Deutschland zu ermöglichen oder uns eine freundliche Neutralität Rußlands auch ohne Abkommen zu sichern, darüber haben Fürst Hohenlohe und Frhr. v. Marschall am Montag nichts gesagt; es ist auch keinem Mitgliede des Hauses eingefallen, danach zu fragen, obgleich diese Frage doch nahe genug gelegen hätte, und obgleich es höchst wahrscheinlich ist, daß der Urheber der Enthüllungen mit diesen u. A. auch den Zweck verfolgt hat, eine Auslassung der jetzigen Leiter der deutschen Politik über ihre Auffassungen von den Resultaten des Zarenbesuches in Paris zu provociren. Diesen Zweck erreichen zu helfen, hat der Reichstag leider übersehen. Um so nöthiger ist es, daß die nationalen Parteien das Versäumte bei der Etatsberathung nachholen und dabei die Frage an den Herrn Reichskanzler richten, ob er die Gründe, die für seinen Vorgänger „vollwichtig" genug waren, die Erneuerung des Assecuranz-Abkommens abzulehnen, auch für sich selbst als „vollwichtige" anerkennt, d. h., ob auch er die Bündnißpolitik des Fürsten Bismarck für zu „complicirt" und für zu leicht zu verwickelten Fragen führend hält, um diese Politik so weit wie möglich wieder aufzunehmen. Auch das hat Fürst Hohenlohe im Zweifel gelassen, und kein Mensch im Reichstage hat für nöthig gehalten, danach zu fragen. Da nun aber sogar die „Köln. Ztg.", wie wir unlängst mitgetheilt haben, auf beachtenswerthe Stimmen aus Rußland hingewiesen hat, die einen Angriff dieser Macht auf Oesterreich-Ungarn im Falle einer für Rußland bedrohlichen Polenpolitik in ziemlich sichere Aussicht stellen, und da in einem solchen Falle Deutschland mit seiner ganzen Heeresmacht Oesterreich-Ungarn beizustehen verpflichtet wäre und dadurch Frankreich geradezu zu einem Angriffe herausfordern würde, so ist es für uns von eminenter Wichtigkeit, genau zu erfahren, nicht nur was die Leiter der deutschen auswärtigen Politik sich zutrauen, sondern auch ob sie die Ueberzeugung haben dürfen, daß das Fallenlassen des Assecuranz-Abkommens und die Entstehung des Zweibundes in unserem Verhältniß zu Rußland gar nichts zu unseren Ungunsten verschoben habe. Daß die blinden Bismarckhasser es übersehen haben, bei der Besprechung der Interpellation sich solche Klarheit zu verschaffen, kann nicht befremden; von den nationalen Parteien aber hätte man es billigerweise erwarten können. Holen sie es nicht rechtzeitig nach, so werden sie sich nicht wundern dürfen, daß das Ansehen nicht nur der Minorität des Reichstags in den durch die „Enthüllungen" geschärften Augen der Wähler noch mehr sinkt.

Feuilleton.

Hans Jürgen.

12] Roman von Hedda v. Schmid.

Nachdruck verboten.

Dagegen protestirte Harald energisch und kam mit allerlei logischen Beweisen, welche damit endeten, daß er ausrief:

„Und schließlich — mein Vater sagte mir noch kurz vor meiner Abreise aus Esthland, daß Ihr Verwalter in Lommerdshoff Sie auf eine unverschämte Weise bestehle. Sie wissen, meinem Vater kann man in Bezug auf Landwirthschaftliches ein competentes Urtheil zutrauen."

„Ich habe Lutz bisher immer für ehrlich gehalten."

„Mein Gott, die Ehrlichkeit ist meist ein dehnbarer Begriff. Wie gesagt, Herr v. Lommerd, es ist wirklich die höchste Zeit, daß Sie bei sich zu Hause selbst nach dem Rechten sehen."

„Mein lieber Ingersheim, ich will mir die Sache noch überlegen."

„Sie pflegten doch sonst Ihre Entschlüsse schneller zu fassen."

„Das that ich allerdings", versetzte Hans Jürgen, unwillkürlich seine schlanke Gestalt straff emporrichtend.

Man hatte den Rückweg eingeschlagen und schlenderte um dem oberen Theil der Stadt zu. Die Hohenorts und Hans Jürgen hatten dort in der Pension Depallante eine Reihe Zimmer bezogen.

Harald Ingersheim hatte die Absicht, dem Baron und der Baronin seine Aufwartung zu machen

*

Eine Viertelstunde später saßen Hans Jürgen und Harald im Aufenthaltszimmer des alten Ehepaares.

Letzteres ließ sich von Harald, welcher Grüße von seinen Eltern überbrachte, von der Heimath berichten, was der junge Mann auch sehr bereitwillig that. Er empfand eine aufrichtige Freundschaft für Hans Jürgen und hoffte, ihn durch seine Schilderungen von dem Leben und Treiben daheim zur Rückkehr nach Esthland zu bewegen.

„Zum Märztermin will ich in Reval sein", sagte er unter Anderm. „Wenn ich morgen meine Heimreise antrete, komme ich gerade noch zur rechten Zeit, um einige Bälle und Diners mitzumachen."

Hans Jürgen saß in Nachdenken versunken da und warf nur ab und zu ein Wort in die Unterhaltung.

Irma ließ sich nicht blicken, sie war einsilbig geworden am Schluß des Spazierganges und war, in der Pension angelangt, gleich auf ihr Zimmer gegangen.

Die Baronin klingelte ihrer Jungfer und ließ den Fünfuhrthee bringen.

„Ganz wie zu Hause, so behaglich", sagte Harald, dankend aus den Händen der Baronin eine Tasse Thee entgegennehmend. „Ich hasse eigentlich das Touristenleben, aber Mama bestand diesmal auf meiner ausländischen Reise. Die gute Mama! Sie hofft immer noch einen Salonhelden aus mir zu machen, und ich bin doch nur zum Landjunker geboren."

Der Baron seufzte: „Das Umherreisen und der lange Aufenthalt in der Fremde sind auch gar nicht nach meinem Sinn. Meine gute Annemarie und Doctor Jansen haben mich gewissermaßen mit dieser Reise überrumpelt, und wahr ist's ja, in den Monaten, welche ich in diesem gesunden, herrlichen Klima verbracht, haben sich meine angegriffenen Lungen wunderbar gekräftigt, und so Gott will, kehren wir im Juli nach Hohenort zurück."

„Das wird doch noch von Deiner Gesundheit abhängig, lieber Kurt", meinte die Baronin, aber im Grunde ihres Herzens hegte sie die gleiche Hoffnung wie ihr Gatte; sie sehnte sich darnach, an Margaret's Sarge zu beten.

Nach einer gemüthlich verplauderten Theestunde empfahl sich Harald, nachdem er mit Hans Jürgen die Verabredung getroffen, den Abend gemeinschaftlich im Curhause zu verbringen.

Hans Jürgen begleitete seinen Landsmann bis zur Treppe, welche in den ersten Stock hinabführte.

„Ach so", sagte Harald, auf der ersten Treppenstufe wieder umkehrend, „ich hatte nicht das Glück, Fräulein Montfort noch einmal zu sehen; wollen Sie so freundlich sein, ihr dieses Päckchen zu übergeben. Mein Vater betraut mich oft mit der Inspicirung von Saliefer. Auf der Suche nach einem verlegten Wirthschaftsbuch fiel mir dieses Briefpacket aus einem der Fächer des alten Schreibtisches, welcher vermuthlich Joachim Beverstorff gehört hat, entgegen."

Bei diesen Worten übergab er Hans Jürgen ein Päckchen vergilbter Papiere. „Es sind vermuthlich Briefe, welche Fräulein Montfort's Mutter an ihren Vater geschrieben. Wissen Sie, Lommerd, dieses Saliefer besitzt einen goldenen Getreideboden, es ist ein Vergnügen, dort zu wirthschaften. Fräulein Montfort's Gatte wird zu beneiden sein."

„Um seine Frau oder das Gut, welches sie ihm mitbringt?" fragte Hans Jürgen ein wenig spöttisch.

„Um Beides", gab Harald rasch zurück, „aber nun auf Wiedersehen!"

Hans Jürgen schritt mit umwölkter Stirn seinem Zimmer zu. Ihm war es stets unlieb, wenn er an die noch unentschiedene Erbschaftsangelegenheit erinnert wurde; denn der Gedanke, möglicherweise von Manchen als ein Erbschleicher — denn die Vorliebe des seligen Joachim Beverstorff für ihn war allgemein bekannt — betrachtet zu werden, war ihm unendlich peinlich. Er hatte nie im Entferntesten daran gedacht, Erbe von Saliefer zu werden, er war sich nur bewußt, dem verbitterten, menschenscheuen alten Manne durch Frohsinn und unbefangenes Entgegenkommen manche trübe Stunde erheitert zu haben.

Wenn doch diese Irma so bald als möglich heirathen wollte, dann würde in der Gesellschaft nicht mehr immerfort die leidige Erbschaftsfrage aufgeworfen werden.

Unter diesen Gedanken war Hans Jürgen in sein Zimmer getreten, auf seinem Schreibtisch fand er einen mit der heutigen Post eingelaufenen Brief liegen. Er kannte die unbeholfene Handschrift seines Verwalters.

„Was schreibt mir denn Lutz schon wieder?"

Hans Jürgen riß ärgerlich das Couvert auf. Lutz erbat sich in den devotesten Ausdrücken eine Anweisung an Hans Jürgen's Bankier in Reval; er wäre genöthigt, so schrieb er, eine größere Geldsumme flüssig zu machen, um die Ansprüche des Baumeisters Trumann zu befriedigen.

„Hat der Kerl aber doch gegriffen! Er und Lutz scheinen mir beide unter einer Decke zu stecken. Ingersheim hat Recht, es ist Zeit, daß ich nach Lommerdshoff zurückkehre."

Er warf die Rechnung auf den Tisch, und dabei fiel sein Blick auf das ihm von Harald übergebene Briefpacket, welches er aus der Hand gelegt.

Er wußte, daß Irma um diese Stunde gewöhnlich im Kinderzimmer zu sein pflegte, um mit Hans Joachim zu spielen, und er begab sich dorthin.

Vor der Portiere, welche die offenstehende Thür verhüllte, hemmte er seinen Schritt, um auf den leisen Gesang einer süßen Stimme zu lauschen.

Es war Irma, welche seinen Sohn in den Schlaf sang. Hans Jürgen lehnte sich an den Thürpfosten und lauschte — er stand immer im Bann dieser Stimme, sobald sie an sein Ohr drang.

Jetzt verstummte das Wiegenlied, und er trat in das Zimmer seines Kindes.

Irma stand über das kleine weiße Bettchen gebeugt. „Leise — leise," flüsterte sie dem Eintretenden zu, „er ist eben eingeschlafen."

Und voll zärtlicher Sorgfalt zog sie die Vorhänge schützend um das Bett des Kindes.

Hans Jürgen trat einen Schritt näher.

„Sie verwöhnen meinen Sohn, Fräulein Irma."

Sie schüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„Einem kleinen Kinde kann man nie genug Liebe und Sorgfalt erweisen, es ist ja so zart und hilflos."

„Ich danke Ihnen für jeden freundlichen Blick, den Sie dem mutterlosen Knaben spenden", sprach Hans Jürgen bewegt, „und unter Ihrer Obhut und derjenigen seiner Großmutter lasse ich Hans Joachim ruhig zurück — ich reise morgen früh."

„Sie gehen nach Esthland", rief Irma, „das ist Recht von Ihnen. Herr v. Lommerd, bieten Sie", fügte sie leiser hinzu, „allen trüben Erinnerungen nur getrost die Stirn, nur dann werden Sie Ruhe und Frieden, die Ihnen jetzt gemangelt, finden."

Hans Jürgen betrachtete das junge Mädchen mit wachsendem Erstaunen. Er erblickte sie plötzlich in einem ganz neuen Lichte — es war kein Kind mehr, welches vor ihm stand, sondern eine junge Dame. Er ward unwillkürlich ein wenig verwirrt durch diese ihn verblüffende Entdeckung und ärgerte sich darüber, ohne daß er sich's eingestand.

„Ich habe Ihnen dieses Päckchen hier abzuliefern, das Herr v. Ingersheim mir für Sie übergeben."

Mit diesen Worten händigte er Irma die Briefe ein und trat an das Bett seines Sohnes.

Der Kleine schlummerte — die rosigen Händchen geballt — süß und ruhig.

„Von meiner Mutter — das ist meiner Mutter Handschrift", rief Irma leise und betrachtete andächtig die vergilbten Blätter in ihrer Hand.

„Leben Sie wohl, Fräulein Irma", erklang jetzt Hans Jürgen's Stimme neben ihr, „wir werden uns schwerlich vor meiner Abreise noch sehen, leben Sie wohl und haben Sie nochmals Dank für Alles, was Sie für Hans Joachim thun."

Er verneigte sich vor ihr, wie vor einer erwachsenen

SLUB
Wir führen Wissen.